

Um den Zionismus zu verstehen, müssen wir auf die Stimmen seiner Opfer hören

Die Debatte über Antisemitismus ignoriert oft die kolonialen Merkmale des zionistischen Siedler-Kolonialismus und stellt Israel in eine exklusive Position. Diesen Diskurs zu hinterfragen ist nicht antisemitisch.

Im vergangenen Monat beschuldigte Felix Klein, Deutschlands Beauftragter für die Bekämpfung des Antisemitismus, den angesehenen Historiker und Philosophen Achille Mbembe (Kamerun) des Antisemitismus. Zusammen mit anderen Gruppen und Persönlichkeiten versuchte Klein, Mbembe daran zu hindern, eine Eröffnungsrede bei einem großen Festival in Deutschland zu halten, und löste damit eine heftige öffentliche Debatte aus.

Wie Mairav Zonszein in +972 berichtete, stützte sich Kleins Vorwurf auf Mbembes Vergleich zwischen der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern und dem Apartheidregime in Südafrika sowie auf seinen vergleichenden Ansatz bei der Untersuchung des Holocaust, der nach Ansicht seiner Ankläger darauf hinauslief, den Völkermord zu verharmlosen. Die Affäre hat gezeigt, wie wichtig und entwicklungsbedürftig der Diskurs über das Verhältnis zwischen postkolonialen Studien und der Erforschung des Antisemitismus ist. Eine der Kritiken, die gegen Mbembe geäußert wurde, war, dass die postkoloniale Analyse dazu neigt, die einzigartigen Aspekte des Antisemitismus im Vergleich zu anderen Formen des Rassismus zu ignorieren. Doch dieses Argument ignoriert die andere Seite der Medaille: dass der zeitgenössische Diskurs über den Antisemitismus die kolonialen Aspekte Israels und des Zionismus ignoriert und eine herausragende Sichtweise des Antisemitismus und Israels als eigenständige Entitäten in einer isolierten Geschichte hervorbringt.

Es war nicht ungewöhnlich, dass Juden bereits in den 1920er und 1930er Jahren

erkannten, dass der arabische Widerstand gegen die zionistische Bewegung und später gegen Israel nicht vom Antisemitismus herrührte, sondern vielmehr von ihrem Widerstand gegen die Kolonisierung Palästinas. Zum Beispiel erkannte der zionistische Führer und Gründer der revisionistischen Bewegung, Ze'ev Jabotinsky, die kolonialen Züge des Zionismus an und gab eine ehrliche Erklärung für die Beweggründe der Palästinenser, ihn abzulehnen. „Meine Leser haben eine allgemeine Vorstellung von der Geschichte der Kolonisierung in anderen Ländern“, schrieb Jabotinsky 1923 in seinem Aufsatz „Die eiserne Mauer“. „Ich schlage vor, dass sie alle ihnen bekannten Präzedenzfälle betrachten und prüfen, ob es einen einzigen Fall gibt, in dem eine Kolonisierung mit Zustimmung der einheimischen Bevölkerung durchgeführt wurde. Einen solchen Präzedenzfall gibt es nicht. Die einheimische Bevölkerung [...] hat den Kolonisten immer hartnäckig Widerstand geleistet“. Haim Kaplan, ein überzeugter Zionist aus Warschau, schrieb 1936 in seinem Tagebuch in demselben Geist. Mit Blick auf den Großen Arabischen Aufstand in Palästina, wo seine beiden Kinder zu dieser Zeit lebten, bemerkte Kaplan, dass die Rede von einem erneuten arabischen Antisemitismus kaum mehr als zionistische Propaganda war. Aus ihrer Perspektive hatten die Araber Recht: Der Zionismus vertrieb sie aus ihrem Land, und die Anhänger der Bewegung sollten als die Seite angesehen werden, die Krieg gegen die örtliche Bevölkerung führte. Trotz dieser Einschätzungen hatten Persönlichkeiten wie Jabotinsky und Kaplan immer noch ihre Gründe, den Zionismus zu rechtfertigen. In vielen heutigen Ländern, darunter auch Israel, wären ihre kritischen Beobachtungen der Bewegung als antisemitisch angeprangert worden. Aber sie hatten Recht.



Mitglieder der palästinensisch-arabischen Miliz neben einem verbrannten Lastwagen auf dem Weg nach Jerusalem, um 1948. (Palmach Photo Gallery/Wikimedia Commons)

Eine solide wissenschaftliche Untersuchung hat gezeigt, dass der Zionismus Elemente der Siedlerkolonien aufwies. Zionisten versuchten, in einem Land, das sie als leer oder von Einheimischen bewohnt ansahen, die sie als weniger zivilisiert als sich selbst ansahen, eine Gemeinschaft in Übersee aufzubauen, die durch Identitätsbände und eine gemeinsame Vergangenheit gebunden war. Sie wollten die Eingeborenen nicht so sehr beherrschen oder ausbeuten, sondern sie als politische Gemeinschaft ersetzen. Eine Schlüsselfrage, die von vielen Historikern erörtert wird, ist die Frage, wie dominant der Kolonialismus der Siedler im Vergleich zu den anderen Merkmalen des Zionismus war. Die Annäherung an den Zionismus als eine von vielen Siedler-Kolonialbewegungen negiert nicht notwendigerweise das im Zionismus verankerte Streben nach Gerechtigkeit, in der die Juden eine eigene Heimat in der modernen Welt verdienen. Er leugnet auch nicht notwendigerweise das „Existenzrecht“ Israels, so wie die Anerkennung der Vereinigten Staaten, Kanadas und Australiens als Siedler-Kolonialstaaten deren Existenzrecht nicht negiert. Sie macht jedoch die Dualität des Zionismus deutlich: Er ist sowohl eine nationale Befreiungsbewegung, die darauf abzielt, Juden, die vor Antisemitismus fliehen, einen souveränen Zufluchtsort zu bieten und in dem Holocaust-Überlebende ihr Leben neu aufbauen können; und er ist ein Kolonialprojekt der Siedler, das eine

hierarchische Beziehung zwischen Juden und Palästinensern geschaffen hat, die auf Segregation und Diskriminierung beruht. Das Siedler-Kolonialprisma ist gültig für das Verständnis anderer historischer Fälle in der Welt, und es gibt keinen Grund, den Fall Israel-Palästina nicht - auch wenn die Diskussion emotional wird - in diesem Sinne zu diskutieren, einschließlich des Konzepts der Apartheid. Zionismus zu verstehen bedeutet, die Komplexität zweier Erzählungen zu erfassen, die unvereinbar scheinen, sich aber in Wirklichkeit ergänzen: die Geschichte der Gründe zu erzählen, warum Juden, die vor Antisemitismus und Diskriminierung in Europa flohen, nach Palästina einwanderten, und gleichzeitig die Geschichte der Folgen dieses Aktes für die Palästinenser im vergangenen Jahrhundert zu erzählen. Der palästinensische Intellektuelle Raef Zreik hat diese Dualität poetisch beschrieben: „Der Zionismus ist ein siedlerisch-koloniales Projekt, aber nicht nur das. Er verbindet das Bild des Flüchtlings mit dem Bild des Soldaten, des Machtlosen mit dem Mächtigen, des Opfers mit dem Täter, des Kolonisators mit dem Kolonisierten, ein Siedler-Kolonialprojekt und ein nationales Projekt zugleich. Die Europäer sehen den Rücken des jüdischen Flüchtlings, der flieht, um sein Leben zu retten. Der Palästinenser sieht das Gesicht des Siedler-Kolonialisten, der sein Land übernimmt“. Antisemitismus in dieser Weise zu verstehen bedeutet auch, sich seiner Komplexität bewusst zu werden: Juden sind heute in vielen Teilen der Welt Opfer (oder potenzielle Opfer) des Antisemitismus, manchmal unter dem Deckmantel anti-israelischer oder antizionistischer Reden, und gleichzeitig ist Israel ein mächtiger Staat, ein Übeltäter und ein Besatzer. Juden können, wie alle Menschen, sowohl Opfer als auch Täter sein. Dies diskriminiert Juden nicht. Vielmehr wird ihnen eine doppelte Verantwortung übertragen: den Antisemitismus weltweit zu bekämpfen und gleichzeitig als Israelis die Verantwortung für Verbrechen gegen die Palästinenser zu tragen. Politisch gesehen ist daher jede Diskussion über den israelisch-palästinensischen Konflikt, die allen Bewohnern zwischen dem Jordan und dem Mittelmeer volle politische, nationale, bürgerliche und Menschenrechte gewährt - sei es in Form eines Staates, zweier Staaten oder einer binationalen Föderation - zu begrüßen und nicht als antisemitisch zu betrachten.

Deutschland war in den letzten beiden Generationen - trotz seiner Versäumnisse und seiner komplexen Nachkriegsgeschichte - ein Modell der Vergangenheitsbewältigung. Wir fragen uns nun, ob dieser Weg in eine Sackgasse geraten ist, die ein vorsichtiges Umdenken erfordert. Die heutige Situation in Deutschland ist absurd. Jede scharfe Kritik an der Besetzung Israels

oder seiner Politik gilt als antisemitisch. Ist das wirklich eine Lehre, die die Deutschen aus dem Holocaust ziehen wollen? Dass Juden kein Unrecht tun können? Diese Art von Philosemitismus ist beunruhigend. Als Holocaust-Forscher hat uns unsere Forschung unter anderem gelehrt, wie wichtig es ist, auf die Stimmen der Opfer zu hören. Diese Sensibilität, vom Eichmann-Prozess bis zu Saul Friedlanders Büchern über den Holocaust, spiegelte die allgemeine öffentliche und wissenschaftliche Anerkennung des Wertes wider, die Stimmen der Opfer in die historische Erzählung einzubeziehen. Eine ähnliche moralische Forderung stellte Gayatri Spivak im Bereich der Postcolonial Studies, als sie danach fragte: „Können die Unterdrückten sprechen?“ Ausgehend vom Holocaust und der Erfahrung des europäischen Kolonialismus wurde das Hören auf diese Stimmen als universeller moralischer Imperativ über den Holocaust hinaus anerkannt.

Wer sind in diesem Fall die Unterdrückten und wer sind die Opfer? Aus der Perspektive des Holocaust und des Antisemitismus sind es Juden, aber aus der Perspektive des israelisch-palästinensischen Konflikts sind es Palästinenser, deren Stimmen deshalb große Aufmerksamkeit verlangen. Es waren die Palästinenser, die schon früh die kolonialen Züge des Zionismus erkannt haben. Sie bestritten die Behauptung, dass die einheimische arabische Bevölkerung 1948 freiwillig weggegangen sei, und dokumentierten, dass sie während der von ihnen so bezeichneten Nakba tatsächlich vertrieben wurden. Heute sind sie Zeugen der israelischen Besatzung: der Plünderung von Land, der Errichtung von Siedlungen, der Tötung Unschuldiger, des Abrisses von Häusern und mehr. Sie sehen, wie jede Möglichkeit eines unabhängigen palästinensischen Staates zunichte gemacht wird, während Israel sich darauf vorbereitet, große Teile des Westjordanlandes formell zu annektieren. Wir sollten auf diese Stimmen hören. Nicht, weil sie immer Recht haben (wer hat das schon?), und selbst wenn sie hitzköpfig sind (die Besetzten haben ein Recht darauf, wütend zu sein), sondern weil wir die Pflicht haben, auf Zeugen der Ungerechtigkeit zu hören. Diese Stimmen sind Teil des Gesprächs und können nicht reflexartig als antisemitisch bezeichnet werden. Ihnen zuzuhören und ihnen gegenüber rechenschaftspflichtig zu sein, macht uns mehr und nicht weniger jüdisch. Es macht uns alle mehr, nicht weniger, menschlich.

Alon Confino ist Professor für Holocaust-Untersuchungen an der Universität von Massachusetts, Amherst, Pen Tishkach. Sein jüngstes Buch ist „A World Without Jews: The Nazi-Imagination from Persecution to Genocide“.

Amos Goldberg ist Professor für Geschichte des Holocaust. Seine jüngsten Bücher sind „Trauma in der ersten Person“: Tagebuch schreiben während des Holocaust“ und ein gemeinsam mit Bashir Bashir herausgegebenes Buch, „The Holocaust and the Nakba: A New Grammar of Trauma and History“.

Übersetzung W.H.

Der Originalartikel wurde am 3. Juni 2020 im Magazin +972 veröffentlicht: [To understand Zionism, we must listen to the voices of its victims](#)